

Die Leiden einer Budapester Hausfrau.

Von

R. Mandowsky,

Korrespondent des „Neuen Wiener Journals“.

B u d a p e s t, Mitte April.

Als Roland Hegebüs Finanzminister Ungarns wurde, prophezeite er in seinem unverbesserlichen Optimismus, daß die ungarische Krone dank seiner unfehlbaren Finanzpolitik in Zürich den Kurs 3'00 erreichen werde. Damals zog eine erquickende Billigkeitswelle durch das Land. Eines schönen Tages faßte mich Hegebüs im Couloir der Nationalversammlung unterm Arm und sagte:

„Bitte, schreiben Sie doch meinem Freunde, Ihrem C h e f r e d a k t e u r L i p p o w i t z, einen Bericht über die herrschende Billigkeit.“ Von der tatsächlich erfreulichen Billigkeit in gute Laune versetzt, schrieb ich einen Artikel an das „Neue Wiener Journal“ und die darin geschilderten Zustände erweckten ein lebhaftes Neidgefühl in Wien. Seither ist Hegebüs' Optimismus längst entfliegen, andere Finanzminister haben andere Verhältnisse gebracht und über Budapest ist eine ungeahnte Teuerung hereingebrochen. Damit nun das Neidgefühl der Wiener unterdrückt werde, sei mir gestattet, den Schmerzensschrei einer Budapester Hausfrau wiederzugeben. Hoffentlich führt gleiches Leid zu menschlichem Verzeihen.

Es sei also allen Freunden und Bekannten die freudige Nachricht, daß unsere Kapostasmegyerer „Zwillinge“ nach sechswöchiger Krankheit wieder gesund erklärt wurden. So haben wir endlich wieder echtes, gutes Friedenswasser — denn wer die „Zwillinge“ nicht kennt, dem sei hiemit kundgetan, daß damit die beiden großen Wasserröhren gemeint sind, die uns in letzter Zeit soviel Verdruß und Aerger bereiteten. Also Wasser hätten wir wieder — aber leider wird das bald das einzige sein, an dem wir uns noch ergötzen können. Denn seit die Krone „barmizzwe“ geworden ist — für Leute in geregelten konfessionellen Verhältnissen sei es näher erklärt, seit sie auf 13 stand —, ist bei uns die Teuerungswelle nicht mehr zum Stehen zu bringen. In schwindelerregender Hast klettern die Preise nach oben — jede Stunde bringt neue höhere Preisnotierungen. Und wenn man zum Beispiel im Kaffeehaus einen „Schwarzen“ bestellt, empfiehlt es sich, gleich zu zahlen, da sich der Cafetier in der nächsten halben Stunde vielleicht eines Besseren besinnt und eine kleine Preissteigerung vornimmt.

„Kinder, lauft's Kämm' 's kommen laufige Zeiten!“ sang vor einigen Jahren ein Berliner Kabarettjänger — damals fand man das „ulfig“, denn daß die Zeiten so „laufig“ kommen würden — daran hat wohl niemand gedacht. Auf uns hageln die Schicksalsschläge nur so nieder. Man sehe sich vor allem unsere neue Wohnungsverordnung an. Fünzigfacher Zins seit 1917 gerechnet — wer kann das bezahlen? Und das Schönste ist, daß alle Welt mit diesem salomonischen Urteil unzufrieden ist, am unzufriedensten die Hausbesitzer selbst. Ein einziger Mensch ist zufrieden damit, der Herr Minister und das ist ja schließlich die Hauptsache, für ihn. Außer der fünfzigfachen Zinserhöhung gibt es noch einige liebliche Nebenbestimmungen. So zum Beispiel darf der Hausherr schon jetzt, wo es doch gar keine freien Wohnungen gibt, jede Wohnung kündigen, wenn er sie für einen „Verwandten“ braucht. Nun sind Hausherrn reiche Leute und haben als solche eine ausgedehnte Verwandtschaft; wer wird jetzt davor sicher sein, auf die Straße gesetzt zu werden? Noch schöner ist die Bestimmung für Geschäftslokale, deren Zins auf das Hundertfünzigfache gesteigert werden darf. Dieses Gesetz verdirbt den ganzen Geschäftsverkehr, denn natürlich steigen dadurch alle Preise ins Phantastische. Der Verkehr in den Markthallen ist infolge der unerhörten Teuerung auf ein Minimum

gesunken. Die Hausfrauen des Mittelstandes kaufen fast gar kein Fleisch mehr — sogar während des Kommunismus war die Lage nicht so trostlos wie jetzt. Butter, Schmalz und Speck sind unbezahlbar teuer, grüne Gemüse infolge des kalten Wetters noch kaum zu sehen, Geflügel für den Mittelstand überhaupt unerreichlich. Mehl und Brot wird täglich hinaufnotiert und so weiter. Die Wiener haben dieses Elend wohl auch zur Genüge kennen gelernt, dürfen aber nicht vergessen, daß die Verhältnisse in Wien ganz anders sind als in Budapest. In Wien bezieht jetzt ein Beamter des Mittelstandes einen Millionengehalt, in Budapest im besten Fall ein paar Tausender, die bei den jetzigen gesteigerten Ansprüchen zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben bedeuten. Kein Wunder, daß man oft Frauen in der Halle weinen sieht, da sie nicht imstande sind, ihrer Familie auch nur die einfachsten Lebensmittel zu bieten. Und das ganze Elend wird durch die verfehlte Finanz- und Exportpolitik erzielt, die die Preise der Lebensmittel so unerhört in die Höhe schraubt.

Natürlich sind auch die Dienstbotenverhältnisse sehr taurig. Familien, die sich zwei oder drei Dienstboten halten, gibt es kaum mehr, aber die eine, zur Entlastung der Hausfrau unbedingt notwendige Hausgehilfin verschwindet ebenfalls. Um diese eine, die im Aussterben begriffen zu sein scheint, wird oft ein verzweifelter Kampf gekämpft. Wenn bei einem Vermittler ein solches seltenes Exemplar aufgeschrieben wird, scharren sich sofort eine Anzahl Frauen um sie, die sich im Lohn gegenseitig überbieten. Und die Siegerin muß tüchtig „Haare lassen“, ehe sie die neue Perle erringt. Dabei ist das Personal völlig minderwertig. Die Bauerinnmädchen, deren Angehörigen durchweg reich geworden sind, dienen nicht mehr. Wer irgend etwas gelernt hat oder manuelle Fertigkeit besitzt, arbeitet lieber in einer Fabrik, wo es doch noch eine gewisse Freiheit gibt. Was da noch übrig bleibt, kann man sich denken. Daran erlebt die Hausfrau wenig Freude, besonders da die deutschen Mädchen weggeekelt wurden und die tüchtigen Slowakinnen und Kroatinnen zu den seligen Gefilden, wo in Sokol-Baluta der Lohn gezahlt wird, zurückgekehrt sind. Da darf es nicht wundern, wenn am 10. d. M. in dem meistgelesenen ungarischen Tagblatt folgende fettgedruckte kleine Anzeige zu lesen war: „Zwei ältere Damen suchen ein Mädchen für alles, das kochen kann. Nach unserem Tode erhält es zwei Zimmer Möbel und eine notariell festgelegte Summe Geldes. Höher geht es schon wirklich nicht — höchstens, es findet sich vielleicht noch ein reiches, vornehmes Ehepaar, welches ein Mädchen für alles an Kindes statt adoptiert! — Es klingt wie ein Witz, ist aber eher zum Weinen als zum Lachen. Man möchte fast die Französinnen beneiden, die sich, wie man liest farbige Hausgehilfinnen von den Antillen kommen lassen.“

Und dabei beginnt endlich der Wettergott ein Einssehen zu haben und hier und da sieht man trotz aller Teuerung ein schickes Frühjahrskostüm oder einen Hut à la Thutanchamon. Man muß es den Budapesterinnen lassen — sie haben in den letzten Jahren viel gelernt —, sogar sich geschmackvoll zu kleiden verstehen sie jetzt. Freilich — bei dem jetzigen Geldmangel ist das nicht leicht. Aber eins ist sicher — tadellose Fußbekleidung hat hier jede hübsche Frau und jedes nette Mädchen. Wie das bei der Teuerung möglich ist, darüber haben sich schon viele kluge Leute den Kopf zerbrochen. Sicher ist nur, daß viele Frauen ihren Toilettenluxus durch das — Börsenspiel decken.